

Mittelalters und seiner großen Repräsentanten, wie insbesondere Ludwigs XIV. (S. 117), bestimmen, obwohl dieses Regime immerhin Frankreichs politische und kulturelle Vormachtstellung in Europa begründete. — Setzt man sich über solche Fehltritte hinweg, so wird man aus dem Material, das das Buch über die innerstaatlichen Machtkämpfe und die damit verbundene Entwicklung des politischen Denkens von Philippe de Commines bis zu Sieyès (nicht Sieys, wie der Verfasser konstant zitiert) enthält, manchen Gewinn ziehen können. Freilich wird die Lesbarkeit der Arbeit nicht gerade durch die wenig klare Gliederung erhöht, durch die sich insbesondere zwischen dem ersten und den folgenden Kapiteln zahlreiche Überschneidungen ergeben.

O. M. Nostitz

PREUSSEN UND ÖSTERREICH IM RINGEN UM DIE DEUTSCHE SEELE.

Von Theo Rody. 80 (264 S.) München 1946, Verlag Schnell & Steiner. Brosch. M. 6.—.

Die Polarität Preußen-Österreich in ihrer Auswirkung auf die deutsche Geschichte ist gewiß ein Thema, das nach einer neuen Würdigung verlangt, und es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn es, wie in diesem Fall, einmal von jemand angefaßt wird, der nicht von der zünftigen Wissenschaft herkommt und es zugleich mit christlicher Geschichtsmetaphysik ernst nimmt. Insbesondere das Geschichtsbild, das sich durch die preußisch-deutsche Geschichtsschreibung von Österreich herausbildete, bedarf der Korrektur, und so ist es dem Verfasser zu danken, daß er dem österreichischen Wesen, seiner historischen Entfaltung und seiner christlichen Mission eine verständnisvolle Darstellung gewidmet hat. Der gleichen liebevollen Versenkung hätte es freilich bedurft, um auch dem Gegenspieler und damit zugleich dem preußisch-österreichischen Verhältnis völlig gerecht zu werden, — eine Versenkung, wie sie etwa dem Österreicher Hugo von Hofmannsthal eignete, der einmal gesagt hat, es sei „etwas Schönes, etwas Ehrfurchtgebietendes um eine preußische adlige Seele“, oder davon spricht, ihm sei aus der Begegnung mit seinen norddeutschen Freunden „das völlig Gerade, das Treuherrliche und Treue, das Tiefe und immer Ehrfürchtige, das doppelt Beheimatete, im Wirklichen und anderswo, das Unweltlich-Weltliche, das rastlos Strebende, doch Bescheidene“ als eine „herrliche Ahnung von deut-

scher Art aufgegangen“. Dem Verfasser sind solche Begegnungen offenbar nicht zuteil geworden, die ihn diese Züge, die auch zum preußischen Wesen gehören, hätten erfahren lassen; so erfaßt er zwar wichtige Merkmale der preußischen Entwicklung oder korrigiert zutreffend Einseitigkeiten der prussophilen Geschichtsschreibung; als Ganzes vermag er aber nur ein verzerrtes Bild vom Preußentum zu geben, mit dem er seiner wirklichen Tragik nicht nahekommt. Diese Tragik liegt, wenn wir richtig sehen, eben darin, daß sich im großen — obwohl sie noch bis zum 20. Juli fortwirkte — die Tradition des York von Tauroggen, die der Verfasser ganz ignoriert, nicht gegen den blinden Untertanengehorsam durchsetzte, daß die personale, durch den König (trotz aller „Säkularisierung“) an Gott gebundene Staatsauffassung in blinde, unpersönliche Staatsvergötzung entartete, daß anstelle der nüchternen Bescheidenheit und des Maßhaltens die Hybris trat, und daß das vom Verfasser ganz weggelegnete musische Element — wie es im Preußen Gillys und Schinkels, E. T. A. Hoffmanns und Achim von Arnims, Gneisenaus und der Brüder Humboldt lebendig war und auf die folgenden Generationen überstrahlte — vom Spezialistentum und der Technisierung überwuchert wurde. Diese preußische Geschichte, die sich in die gesamtdeutsche und abendländische Entwicklung einfügt, die mit der Verleugnung des besseren Wesens letzten Endes zum Abfall von Gott und zum Untergang führte, muß noch geschrieben werden. Aber das kann nur aus dem Geist einer verstehenden, wenn auch nicht entschuldigenden Caritas heraus geschehen. Nur so kann auch dem Ziele gedient werden, zu dem sich der Verfasser am Schluß seiner Arbeit bekennt: Ut omnes unum sint!

O. M. Nostitz

FRIEDRICH LIST UND DIE DEUTSCHE EINHEIT (1789—1846). Sonderveröffentlichung zur 100. Wiederkehr des Todestages von Friedrich List. Von Friedrich Lenz. 80 (119 S.) Stuttgart 1946, Deutsche Verlagsanstalt. Br. M 3.20.

Die Gegenwart fordert nicht nur die Lebenden vor Gericht: sie verlangt auch nach einer Überprüfung der Gestalten unserer Vergangenheit von der neu gewonnenen Blickrichtung aus. Friedrich Lenz hat sich gegenüber Friedrich List dieser Aufgabe unterzogen, wozu er besonders berufen erscheint, da er auf Grund früherer Veröffentlichungen als einer der besten Kenner des großen deutschen Volkswirtschaftlers gelten

kann. Aus diesem Wissen heraus gibt Lenz, der seiner Arbeit einen Lebensabriß und eine Zeittafel voranstellt, einen Überblick über die Listsche Ideenwelt und ihre Beziehungen zu den geistigen Erscheinungen der Zeit; so wird Lists wechselndes Verhältnis zum Weltbürgertum betrachtet, sein System der „politischen Ökonomie“ umrissen und vom Marxismus abgegrenzt. Leider wird hingegen die christliche Soziallehre nur gerade erwähnt und Joseph Görres gar bloß mit dem ungerechten Epitheton „romantischer Deutschfumeleien“ bedacht (S. 50). Eingehende Würdigung finden ferner Lists nationale Ideen, einschließlich seiner großdeutschen Gedankengänge, sowie seine weltpolitischen Betrachtungen, die teilweise von erstaunlicher Hellsicht zeugen: so, wenn er in Rußland und den Vereinigten Staaten die großen polaren Weltmächte der Zukunft erblickt.

Bei seiner Beurteilung von Lists geschichtlicher Erscheinung geht Lenz von dem Grundsatz aus, daß jede Leistung an ihrer Zeit und Umwelt zu messen sei und nicht nach unseren eigenen Maßstäben verzerrt werden dürfe. Er verfolgt daher zwar die Ausstrahlungen der Listschen Ideen bis in die jüngste Vergangenheit hinein, lehnt es aber ab, ihm die Entartungen der späteren Entwicklung zur Last zu legen. Mag das auch in mancher Hinsicht berechtigt erscheinen, so zeigen sich hier doch die Grenzen der Geschichtsauffassung des Verfassers, die durch einen, an Hegelscher Denkweise geschulten, rationalen und relativierenden Historismus gekennzeichnet ist und damit eines absoluten Maßstabes für die Wertung geistiger Vorgänge ermangelt. So kommt der Verfasser dazu, die Parole Lists „Macht und Reichtum“ aus der damaligen ökonomischen Situation heraus für gerechtfertigt zu erklären (S. 45), und vermag nicht zu sehen, daß sich hier wie in anderen Thesen Lists (etwa seiner Auffassung, daß die germanische Rasse von der Vorsehung vorzugsweise zur Leitung der Weltangelegenheiten bestimmt sei [S. 81]), Ansätze zu einer Geisteshaltung zeigen, deren volle Entfaltung für den Ablauf unserer Geschichte bestimmender gewesen ist als der Wandel wirtschaftlicher Erscheinungsformen. Dies ist der Punkt, wo deutlich wird, daß auch Friedrich List, bei all seiner Weltoffenheit und kosmopolitischen Überhöhung nationaler Ideale, nicht ganz ohne Schuld am deutschen Verhängnis ist.

O. M. Nostitz

HEIMKEHR ZUM MENSCHEN. Studien über Grund und Wesen von Mensch und Mitmensch. Von Walter Rest. 80 (175 S.) Warendorf i. W. 1946, Verlag J. Schnell'sche Buchhandlung.

Das einleitende Kapitel schrieb der Verfasser im Sommer 1945 südlich der Alpen, in brennender Sehnsucht nach baldiger Heimkehr: „Zurück zum Menschen, Heimkehr zum Menschen, so lautet die Parole für uns alle! Wir müssen von Grund aus neu bauen, nicht nur unsere Häuser und Städte, unsere Kirchen und Märkte, sondern vor allem auch unser Menschentum“ (S. 10—11). Die einzelnen Kapitel bringen darum philosophische Analysen über das Wesen der Person und Formen menschlicher Gemeinschaft. Die Arbeit steht stark unter dem Einfluß von Kierkegaard. Von modernen Soziologen wird am meisten und zustimmend Johann Plenge zitiert. Leider erschwert eine oft sperrige Sprache dem Leser, der das Einfache liebt, den Zugang zu wichtigen Einsichten und Anregungen.

P. Bolkovac S.J.

WARUM FEIERN WIR DIE MESSE LATEINISCH? Von Dr. theol. Wilhelm Lurz. (88 S.) München 1946, Glocken-Verlag. Kart. M 2.—.

Umsichtig und mit reichem Wissen, wohl-tuend klar und maßvoll abgewogen werden hier die Fragen behandelt, die sich um das Latein als Sprache der kirchlichen Liturgie immer wieder und gerade im heutigen Deutschland erheben. Nach einem geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der liturgischen Sprache wird der Standpunkt der Kirche dargelegt und ausführlich begründet. Der gewichtige Abschnitt „Gibt es einen Ausweg?“ ist besonders dadurch bemerkenswert, daß der Verfasser hier den Verlauf einer „idealen Gemeinschaftsmesse“ schildert, „die den kirchlichen Vorschriften ebenso wie dem Geist und Charakter der einzelnen Meßgebete Rechnung trägt“. Auch hier macht sich die Bevorzugung einer weisen Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig mancher bisheriger Lösungen zum Vorteil der Sache geltend. Wenn (S. 13) auf das für den Nordländer überraschende Verständnis einfacher Volksschichten für die liturgische Sprache „in Italien und den übrigen romanischen Ländern“ hingewiesen wird, so hat diese Tatsache, die nicht geleugnet werden soll, nach unseren Beobachtungen und Umfragen an Ort und Stelle ihren Grund nicht so sehr in der Verwandtschaft der lateinischen Kirchensprache mit den romanischen